

Bericht von Frau Turin in Rom über die Versorgung der Waisenkinder von Messina und Calabrien

Autor(en): **Turin, Berta**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1909)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauenbestrebungen

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“
(„Zürch. Stimmrechtsverein“).

Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich I.

Redaktion: Frä. K. Honegger, Alpenstrasse 5, Zürich II.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunnengasse 2, ZÜRICH I, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt nach bestehendem Tarif.

Wir bitten von der neuen Adresse der Redaktion „Alpenstrasse 5, Zürich II“ gef. Notiz nehmen zu wollen!

Das weibliche Dienstjahr.

An der Generalversammlung des Bundes Schweiz. Frauenvereine wird Frau Dr. Hilfiker aus Zürich ein Referat über obiges Thema halten. Um denjenigen, die sich mit dieser Frage noch nie beschäftigt haben, schon zum Voraus einen Begriff zu geben, worum es sich dabei handelt, hauptsächlich aber um eine gewisse Vorbereitung auf die hoffentlich recht lebhaft einsetzende Diskussion zu ermöglichen, veröffentlichen wir hier die Thesen, die die Referentin aufgestellt und uns freundlichst überlassen hat, und bitten die Delegierten, sie an die Generalversammlung mitzubringen.

Thesen:

- I. Die weibliche Jugend ist zu einem obligatorischen Dienst in sozialer Hilfsarbeit zu verpflichten.
- II. Es ist dabei das Alter von 18—20 Jahren in Aussicht zu nehmen, der Termin aber in diesen Grenzen den Betroffenen zu überlassen.
- III. Sind dabei Reich und Arm, Unbeschäftigte und Erwerbende zu verpflichten? — Wollen Sie sowohl die Bevölkerung der grösseren Gemeinden als auch die Landbevölkerung gleichmässig behandeln?
- IV. Den Nichtbesitzenden ist jedenfalls ein Sold zu gewähren.
- V. Wo kann die jugendliche Armee beschäftigt werden?
- VI. Sind Mittel vorhanden zum Unterhalt dieser Armee?
- VII. Welche Wege stehen uns offen, um den Plan der Verwirklichung entgegen zu bringen?

Bericht von Frau Turin in Rom über die Versorgung der Waisenkinder von Messina und Calabrien.*)

Es wird unsere Leser interessieren zu vernehmen, dass Frau Turin, der die ehrenvolle Aufgabe zu teil wurde, von der in nachstehendem Bericht so fesselnd erzählt wird, von Geburt Schweizerin ist und trotz aller Liebe zum neuen Vaterland dem innersten Wesen nach Schweizerin geblieben ist. Wir sind stolz auf unsere Landsmännin, die die schwere und heikle Arbeit mit solchem Geschick und solcher Treue durchgeführt und der Welt wieder einmal gezeigt hat, was eine Frau auch an verantwortungsvollem Posten zu leisten vermag. Es war nicht Zufall,

*) Mit Erlaubnis der Verfasserin aus dem „Aufgeschaut“ abgedruckt.

dass Frau Turin für diese Arbeit ausersehen wurde, denn schon oft hat sie als Präsidentin der Freundinnen junger Mädchen in Italien, wie als Vizepräsidentin des Bundes italienischer Frauenvereine Beweise erbracht für ihren eminent praktischen Sinn und klaren Blick, die, gepaart mit der echt republikanischen Einfachheit und Natürlichkeit ihres Wesens, ihr die Riesenarbeit mit solchem Erfolge zu Ende führen halfen. Wenn die italienischen Frauen in nicht allzu ferner Zeit das administrative Stimmrecht erhalten werden, so hat sicher diese Leistung einer Frau viel mit dazu beigetragen. Dass aber Frau Turin so viel für die Frauensache und die Allgemeinheit zu tun vermag, verdankt sie auch ihrem Gatten, der ihren Bestrebungen grosses Verständnis entgegenbringt, mit dem sie sich beraten kann, und der sie nicht nur nicht zurückhält, sondern anspornt und ihren Mut neu belebt, wenn sie ihn sinken lassen möchte. Übrigens hat uns Herr Turin einmal verraten, ein Mann werde erst Feminist, wenn er Vater einer Tochter sei. Dies zum Trost für diejenigen Frauen, die ihre Männer noch nicht zu bekehren vermochten.

Kaum hatte sich die furchtbare Schreckenskunde von Messina und Calabrien über das Land verbreitet, als auch schon jedes Frauenherz in ganz besonders heissem Erbarmen für die armen Waisenkinder schlug!

Der italienische Frauenbund in Rom beschloss in seiner schnellsten einberufenen Versammlung, sich exklusive der Waisenkinder annehmen zu wollen. Unsere Präsidentin, Gräfin Spalletti, begab sich sofort nach Neapel, um sich über die dort getroffenen oder noch zu treffenden Vorkehrungen zum Empfang und Schutze der Kinder zu orientieren. Ueberall entspann sich ein fieberhaftes Treiben, und was menschliches Mitleid in Hilfe ersinnen und bieten konnte, das wurde mit Begeisterung den schnell organisierten Hilfskomitees, den Obrigkeiten, den schon eintreffenden Flüchtlingen direkt angeboten. Aber wenn edle, vom tiefsten Mitleid beseelte Menschenliebe in der schnell organisierten Hilfe Ausdruck fand, so wurde diese von der noch viel schneller und besser organisierten Aktion einer Missetäterbande überflügelt, die sich aus der Umgebung Messinas und Neapels zu rascher Tat zusammenfand. Die allgemeine Verwirrung, die Verzweiflung der Ueberlebenden benutzend zu Raub und Diebstahl, scheute sie selbst nicht zurück, mit geheuchelter Teilnahme und falschen Versprechungen, die verschwundenen Angehörigen wiederzufinden, arme schutzlose Mädchen in die Falle des Mädchenhandels zu locken. Die Grösse dieses gemeinsten aller Verbrechen ist so überwältigend, dass jeder anständige Mensch ungläubig davor zurückschrecken muss — und doch wurde es verübt! Dies veranlasste wohl das Ministerium des Innern besonders, sich so schnell wie möglich des Schutzes der Kinder anzunehmen, damit sie nicht verschleppt, verborgen gehalten, habgierigen Zwecken zum Opfer würden. Inzwischen war über die vom Erdbeben heimgesuchten Städte der Belagerungszustand erklärt und somit der ungehinderte Verkehr eingeschränkt worden.

Wie der Staat für seine Kleinbürger sorgte und wie die Elemente zur Wiederherstellung ihres Zivilstandes und Zivilrechtes zusammengesucht werden mussten, darüber will ich hier ganz besonders berichten.

Der italienische Frauenbund hatte im Frühling in seinem der Katastrophe vorangegangenen Kongress mit dessen Programm, ganz besonders aber mit der Art und Weise, wie die Fragen von sachkundigen Frauen gelöst wurden, allgemeine Bewunderung geerntet, und sich das Vertrauen in das ernste Wollen und Wissen der italienischen Frau in den weitesten Kreisen erworben. Dies mag der Grund sein, welcher die Herren vom Ministerium des Innern bewog, sich an unsern Bund zu wenden mit der Anfrage, ob eine von uns diese Aufgabe in Neapel übernehmen würde, denn dass dazu eine

Frau am Platze sei, wo es sich um schutzlose, unglückliche Kinder handelte, das schien allen ganz von selbst verständlich. In Abwesenheit unserer in Neapel weilenden Präsidentin hatte ich den Vorsitz des Frauenbundes zu führen und so schlug Ex-Minister Chimirri die Arbeit mir persönlich vor. Ich glaubte es der Ehre unseres Bundes und seines erworbenen Kongressrufes schuldig zu sein, bedenkenlos dieselbe anzunehmen. In wenigen Stunden hatte ich drei Kolleginnen und einen mir für die Arbeit nötig scheinenden Arzt für meine Mission gewonnen, und folgenden Tages schon, nachdem unsere zurückgekehrte Präsidentin ihr Amt wieder aufgenommen hatte, war unser kleines „Comitato governativo“ (von der Regierung abhängiges Komitee) schon auf dem Wege nach Neapel; wenig Instruktionen, dafür viel guter Wille und besonders ernster Vorsatz, die auferlegte Pflicht gewissenhaft zu erfüllen, begleiteten uns.

Auf der Präfektur wurden wir mit ungläubigem Erstaunen — ja mit Misstrauen empfangen, denn das Anmeldeschreiben vom Ministerium war noch nicht eingetroffen, da Post und Telegraph der Katastrophe wegen die ver Hundertfache Arbeit kaum mehr bewältigen konnten!

So schwebten wir während 24 Stunden zwischen Sein und Nichtsein! Indes verloren wir weder Kopf noch Zeit, liessen vorerst Fragebogen drucken, durch welche in die Aussagen der befragten Kinder einheitliche Uebersicht gebracht werden konnte, liessen uns die Listen der Spitäler, Anstalten, Kliniken, improvisierten Zufluchtstätten geben, in welchen wir die verwundeten und nicht verwundeten Kinder suchen mussten. Dafür erliesssen wir an die Neapeler „Freundinnen“ die Bitte, sich als Ortskundige uns zur Verfügung zu stellen. — Sie hatten schon vordem mit feinem lobenswertem Takte dem katholischen Schutzvereine ihre Mitarbeit angetragen, wohlwährend, dass auf katholischem Boden, und da es sich meist um katholische Kinder handelte, es richtiger sei, dem katholischen Verein den Vortritt zu lassen. In diesem Sinne machte ich den Vorstandsdamen dieses Vereins einen Besuch, um mich mit ihnen zu verständigen, dass ich im Laufe meiner Tätigkeit, die von den Unglückstätten geflüchteten jungen Mädchen ihrem Schutze übergeben könnte. Ich habe bei ihnen eine bereitwillige liebevolle Hilfe gefunden, und ihre Schutzarbeit hat sich an 80 jungen Mädchen auf das beste bewährt.

Unsere Komiteearbeit begann nun allernächst mit den Besuchen in den Spitälern. Jeden Vor- und Nachmittag zogen meine vier mit Spitalisten, Fragebogen und einer Generalerlaubnis für freien Eintritt in die Zufluchtstätten versehenen Gruppen aus, um mir abends die gewissenhaft eingezeichneten Antworten abzuliefern, die dann alphabetisch geordnet, zu schneller Uebersicht in Büchern eingetragen wurden. Auf diese Weise erhielten Voll- und Halbwaisen ihre „Generalitäten“ festgestellt, und was manch kleines oder schlecht sprechendes Kind nicht anzugeben wusste, das ergänzte ein Nachbarskind oder eine aus demselben Ort geflüchtete Person.

Die ganz Kleinen, die noch nicht sprechen konnten, oder solche, deren Leben in Gefahr war, wurden photographiert und dabei alles notiert, was zum Suchen der Eltern nötig schien. Die Wäsche und Kleider der Kleinen, die doch wenigstens auf die Vermögensverhältnisse der Eltern hätten hinweisen können oder durch Initialen den Namen leichter auffinden liessen, waren durch mitleidige Hände schon längst mit saubern, wärmern vertauscht worden, so dass uns diese Fahrte zum Wiederfinden der Eltern verloren ging. Währenddem meine jüngern, unverheirateten Kolleginnen diese Spitalbesuche machten, suchte ich, als Frau, aber stets von einem geheimen Polizeienten begleitet, nach den in Privathäusern aufgenommenen Kindern; diese Besuche führten mich oft in die zweideutigsten Quartiere Neapels, in Schlaflokale, die allen hygienischen Begriffen Hohn sprachen. Von den Erlebnissen in diesen Regionen zu erzählen, führte mich viel zu weit über die mir gütigst hier erlaubte Sprechzeit hinaus!

Die Hauptsache unserer Arbeit lag in der Schnelligkeit ihrer Vollbringung, denn die Erfahrung lehrte uns, dass Kinder in der ungewohnten, neuen Umgebung — im Fehlen der vermittelnden Familienangehörigen, Vergangenheit und Gegenwart vermischten, und Dinge aussagten oder nicht mehr wussten, die für die Identifizierung wichtig waren, oder irre leiten konnten.

Ich erinnere mich eines netten Jungen von ca. 4 Jahren, der mit leichten Verwundungen im Roten Kreuz lag. Er wollte seinen Vornamen nicht nennen, und als man ihm eine ganze Reihe von Knabennamen vorsprach, nickte er bejahend bei „Gasparre“. Nach mühevoller Ausfragung erzählte er endlich, dass sein Papa schöne goldene Knöpfe am Rock trage, was uns dann zu der Frage nach der Ordonnanz führte, die er soweit bestätigte, dass ein Soldat jeden Morgen Fleisch und Brot ins Haus brachte; so wurde also Gasparre vorläufig als Offizierskind eingeschrieben. — Doch als wir 14 Tage später wieder mit ihm zusammentrafen, da wusste er weder von den goldenen Knöpfen, noch vom Soldaten, der Fleisch und Brot brachte, etwas mehr, ja setzte uns sogar in Zweifel, ob Gasparre sein Name sei, oder ob ihm dieser zufällig beim Aufsagen der Namen besonders gefiel!

Ein anderes liebes, blondgelocktes Kerlchen — höchstens 2 1/2 Jahre alt, war von einer Institutsvorsteherin aufgenommen worden. Niemand wusste woher das Kind stammte, denn die Matrosen übergaben die Kinder den ausgestreckten Armen der in den ersten Tagen nach der Katastrophe zu Hunderten und Tausenden Herbeigeeilten, die beim Landen der Schiffe mit den verstört und stumpfsinnig aussehenden Flüchtlingen, im raschen Impuls des Mitleids, so ein armes Kind an sich rissen, ohne sich zu besinnen und zu fragen: „Kann ich es bergen und ernähren?“ — So war das Bübchen von einer Nachbarin der Vorsteherin gebracht worden, bei der es sich schnell heimisch fühlte. Es trottete seiner neuen „Mama“ überall nach, plauderte recht nett und lieb, ohne aber nur einen kleinen Anhaltspunkt zur Feststellung seiner Herkunft zu liefern. Einmal abends, sah es wie die Vorsteherin die Kerzen vor der Madonna auf dem Institutskapellenaltar anzündete, da sagte es freudig: „Ah grad wie mein Papa, der muss auch immer die Kerzen der Madonna in der Kirche anzünden!“ So war der kleine Mario also ein Küsterkind, was sich dann auch durch die Nachforschungen im Bischofsamt in Messina bestätigte. Wie er gerettet wurde, wird wohl nie mehr aufgeklärt werden — denn die übrige Familie war umgekommen. Die sympathische Vorsteherin versicherte mir, sich nicht mehr von Mario zu trennen, ja, sie danke der Madonna täglich, ihr, der Unverheirateten, ein so liebes Kind zugeführt zu haben. Sicher ist Mario eine der vom Schicksal bevorzugten Waisen zu nennen.

Inzwischen hatte sich ein anderes grösseres, aus Neapolitanern bestehendes Komitee gebildet, an dessen Spitze der Bürgermeister, der königliche Staatsanwalt und eine einflussreiche Persönlichkeit standen. Dieses Komitee hatte sich ganz dieselbe Aufgabe gestellt, die unserm kleinen Komitee von der Regierung übertragen worden war. Der Bürgermeister liess mich zu einer Unterredung auf das Rathaus kommen, wo ich zu meiner Überraschung den ganzen Rat beisammen fand. Die Herren meinten herablassend, dass ich die „Wohltätigkeit, die ja überhaupt den Frauen gezieme“, unbelästigt ausüben könnte — das „andere“ aber sollte ich doch dem königlichen Staatsanwalt und ihnen überlassen, denn ersterem komme überhaupt allein das Recht zu, sich der Waisen anzunehmen und Vormünder zu ernennen; er sei die höchste juristische Instanz von Stadt und Provinz! — Das Vorgehen vom Ministerium sei einfach ungesetzlich, ja lächerlich! — Allein, ich liess mich durch diese Vorstellungen nicht irre machen, sondern bat, mich meine Arbeit in Ruhe vollbringen zu lassen, — ich müsste diesen offiziellen Auftrag erledigen und verliesse Neapel erst nach dessen Beendigung.

Nun wollten die Herren meine Komiteearbeit mit der ihrigen vergleichen, voraussetzend, dass das Resultat für mich ungünstig ausfiele, allein es stellte sich heraus, dass wir auf vier von ihnen identifizierten Kinder je 50 derselben aufzuweisen hatten, was sie zu dem erstaunten Ausruf zwang: „Ja, wie haben sie denn gearbeitet?“ „Wie wir Frauen es gewöhnt sind!“ gab ich zurück, — da meinten sie klein beigebend, dann könnten wir unser gesammeltes Material ihrem grossen Komitee überlassen zur Weiter-Identifizierung. Das lehnte ich aber dankend ab mit der Bemerkung, dass mein Material für Rom bestimmt sei und ich keinen Auftrag erhalten hätte, dem Stadtrat von Neapel zu helfen, was mir überhaupt als eine zu „hohe“ Ehre erscheine. Nun entfaltete dieses Komitee die grösste Tätigkeit, ernannte ca. 370 Vormünder für die bis dahin identifizierten Waisen, deren Los, Unterbringen in diesen oder jenen Instituten, Abgeben in die eine oder andere Familie nur von diesem Vormünder allein bestimmt werden konnten. Sie waren meistens Advokaten, Aerzte oder in kleiner Zahl Kaufleute.

Diese parallele Doppelarbeit brachte Verwirrung und Schwierigkeiten in die Ausübung unserer Pflichten, aber zum Glück dauerte diese Zwitterstellung nicht lange.

Zur Überraschung aller ernannte ein vom Parlament genehmigtes königliches Dekret das „Patronata Regina Elena“ zu der alleinigen Schutzmacht der Waisen des Erdbebens. Unsere junge Königin steht an dessen Spitze, und Gräfin Spalletti und Ex-Minister Chimirri führen den Vorsitz. So wurde unser kleines Comitato governativo in das Lokalkomitee von Neapel umgewandelt und hing nun direkt vom Patronato in Rom ab. War unsere Arbeit bis dahin schwierig und gross gewesen, so wurde sie jetzt fast erdrückend für unsere Frauenschultern! Denn in den folgenden Tagen erschien der königliche Staatsanwalt mit seinen Untergebenen — 10 an der Zahl — in unserem Bureau in der Präfektur und unterstellte sich formell meiner Autorität. Mit sauer-süßem Lächeln meinte er: „Noch nie bis jetzt hat einer meiner Kollegen eine solche Situation erlebt, d. h. sich einer andern Autorität beugen müssen — und gar noch derjenigen einer Frau!“ Worauf ich ihn beschwichtigend mit der Tatsache tröstete, dass ja bis jetzt Italien auch noch nie von solchem Unglück heimgesucht worden sei!

Die Vollmacht unseres Komitees erstreckte sich nun auf alle in Neapel und Provinz sich aufhaltenden minderjährigen Voll- und Halbwaisen des Erdbebens.

Die 370 vom königl. Staatsanwalt eingesetzten Vormünder mussten ihr Mandat wieder niederlegen und zwar nicht in die Hände desselben, der es ihnen übergeben, sondern demütigenderweise in diejenigen einer Frau! Ohne unsere Erlaubnis durfte nun kein Kind mehr in Neapel landen, oder Stadt, Spital oder sonstige Zufluchtsstätten verlassen, und die Ansprüche der angeblichen Verwandten oder Beschützer wurden aufs genaueste auf ihre Rechte geprüft. Diese Vollmacht, die von manchem als geradezu autokrat empfunden wurde, erzeugte nach und nach in den verschiedenen Kreisen, ganz besonders bei den abgesetzten, in ihren Interessen geschädigten, in ihrer Würde gekränkten Vormündern ein Gären, das sich in Zeitungsartikeln Luft machte. Anstatt die Regierung, griff man die ausübende Person an, und Leitartikel z. B. betitelt: Vize-Königin von Neapel, Pro Consolato Sig^{ra} Turin etc. zogen meinen Namen an die grosse Öffentlichkeit. — Ich würde hier dessen nicht erwähnen, wüsste ich nicht, dass diese Zeitungspolemik von den Blättern der Nachbarländer, ja sogar in amerikanischen Zeitungen wiederholt worden wären. Darum liegt mir sehr daran, durch meine wahrheitsgetreue Schilderung der damals herrschenden Verhältnisse, diese in das rechte Licht zu rücken. Trotz all der Widerwärtigkeiten arbeiteten wir rastlos unverdrossen weiter. Von meinen Kollegen war mir nur noch die treue Sekretärin zur Seite geblieben, die anderen hatte die Pflicht nach Rom zurückgerufen. Der Präfekt erliess nun endlich den schon längst von mir gewünschten Befehl, dass alle in Neapel und Provinz sich aufhaltenden Minderjährigen innert 5 Tagen auf unserm Bureau angemeldet werden müssten; dies hatte für uns eine wahre Arbeitsüberschwemmung zur Folge. Die Arbeitsstunden dehnten sich von morgens 8 bis abends 9 Uhr aus, oft ohne Unterbrechung für mich! Jeden Morgen fand ich Berge von eingelaufenen Briefen, Depeschen, Polizeianzeigen, Rapporten, Anmeldungen von einzulaufenden Schiffen mit so und so viel Kindern an Bord, Abmelderlisten aus den Spitälern von den indes genesenen Kindern, die anderweitig versorgt werden mussten, — die Arbeit war kaum noch zu bewältigen! Der königliche Staatsanwalt und der Präsident der Wohltätigkeitsanstalten Neapels stunden mir tapfer zur Seite, die Nachmittage benutzend, jeden einzelnen Fall durchzunehmen und das für denselben entsprechende Institut zu wählen. Aus allen Städten Italiens waren Offerten von Erziehungsanstalten, Waisenhäusern und Privatfamilien zur Aufnahme von Waisen eingelaufen. Viele derselben schickten direkt Bevollmächtigte, um die ihnen zugeteilten Kinder gleich mitzunehmen. Unglücklich bleibt mir die Abreise meiner ersten Schützlinge nach Rom. Es waren Knaben im Alter von sechs bis sechzehn, die einzigen fünfzehn Überlebenden von 70, die das Waisenhaus von Reggio beherbergt hatte. Ich gab ihnen nebst Orangen und Brot auch gute Ermahnungen mit. — Jeder wollte mir die Hand noch reichen — überglücklich in das unbekannt schöne Leben hinaus wollen zu dürfen! Arme Jungens. Als ihr: „Evviva la buona Signora“ mit Jugendübermut durch die Halle tönte, da hatten alle Tränen in den Augen vom höchsten bis zum letzten Angestellten.

Als ich mich tiefbewegt zum Gehen wandte, fiel mein Blick auf eine seltsame Gruppe. Sechs scharf bewachte, an Hand und Fuss mit Ketten schwer beladene Sträflinge wurden dem Gefängniswagen zugeführt. Einer davon fesselte besonders meine Aufmerksamkeit. Es war ein feiner, distinguiert aussehender junger Mann, der offenbar der höheren Gesellschaft angehörte. Meinem erstaunten Blick begegnete der seine mit frechem, überlegenem Lächeln. Da fasste der Stationschef mich am Arm mit den Worten: „Die da sind Ihres Blickes nicht würdig, Signora, sehen Sie weg von diesen Allerschlechtesten der Schlechten, die Messinas Elend erzeugt hat.“ So waren das also von den Scheusalen, deren ich im Eingang dieses Referats erwähnte — sie fuhren dem lebenslänglichen Gefängnis — und meine braven Jungens der unbekannt Zukunft entgegen. —

Aber in der Präfektur wartete die Arbeit auf mich, und eine Menge füllte stets das Wartezimmer unseres Bureaus. Kinderlose Ehepaare, die ihren ungestillten Wunsch nach einem Kinde vorbrachten, ihn damit bekräftigend, dass sie in dieser, durch das Erdbeben gewalttätig herbeigeführten Gelegenheit einen Wink der Vorsehung erblickten, sich einer Waise annehmen zu müssen.

Eigen berührte es, dass durchwegs alle nur kleine Mädchen adoptieren wollten. Die Offerten kamen aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten, — die einen nannten hohe Summen, die sie dem Kinde verschreiben wollten, andere versprachen einfach, das Kind neben den eigenen sechs zu einem Handwerk erziehen zu wollen! Alle mussten zu geduldigem Warten ermahnt werden, bis das Patronato in Rom bestimmt und den Fall definitiv geprüft hätte!

Das wirkte niederschlagend und ernüchternd auf die Menschen, die mit impulsivem Grossmut ihre Elternliebe antrugen, keinen Moment zweifelnd, dass sie mit grösster Dankbarkeit sofort angenommen würde. Dies weckte natürlich weder für uns noch für das Patronat Sympathie, und die Abziehenden fanden in dem draussen harrenden Publikum ein williges Echo für ihren Protest gegen die „Bureau-Chicane“. Indessen stieg der geheime Groll, der Zorn

gegen das Eingreifen Roms immer höher, man suchte nur nach einem schlagenden Anklagemoment.

Dass unsere Komiteearbeit tadellos getan wurde, das gaben selbst die erbittertesten Gegner zu — hier konnten sie nicht angreifen. Wie war es ihnen deshalb doppelt willkommen, in mir die Protestantin, Calvinistin, Waldenserin zu entdecken! Nun hatten sie die Achillesferse gefunden, und laut protestierten die Fanatiker: „Das Seelenheil unserer armen Waisen wurde einer Ketzlerin anvertraut! Besser wäre den Ärmsten geschehen, in den Trümmern Messinas den leiblichen Tod gefunden zu haben, als in diese Seelenverderbnis zu geraten! Hunderte und Hunderte von armen katholischen Kindern hat diese Frau in evangelische Waisenhäuser geliefert — die Waldenser haben unsere katholischen Waisen bis in den Norden Italiens verschleppt! Was ist das furchtbare Erdbeben im Vergleich zu diesem unerhörten Seelenmord!“ — So tönte die Vehemenz der Fanatiker, die manches gläubige Ohr erreichten. Dass daraus Münze geschlagen wurde zugunsten der ziemlich geschwächten klerikalen Partei für die noch bevorstehenden Parlamentswahlen, das wurde von der Masse nicht verstanden. — Eine Folge war, dass die Präfekten von Florenz, Mailand und Turin und andern Städten den Auftrag erhielten, in ihren Provinzen strenge Nachforschung zu halten, ob und wieviel Waisen in Waldenserhäuser gebracht worden seien und das Ergebnis hies: Nicht eine! Der Präsident des Evangelisationswerkes der Waldenser war genötigt, einen Protest durch alle Zeitungen ergehen zu lassen, um diese ungerechte Anschuldigung zu widerlegen. — Uebrigens war diese Anklage von vornherein geradezu haltlos, besitzen die Waldenser doch leider nur eine ganz geringe Zahl von Waisenhäusern, deren knappe Mittel nicht einmal die Aufnahme neuer Zöglinge in bescheidenstem Masse erlauben.

Trotz aller Anfechtungen waren wir am Ziel unserer Aufgabe angelangt! Wir haben im ganzen 780 Kinder kontrolliert, wovon nur 20 nicht identifiziert werden konnten.

Allein die Verhältnisse können sich indes wieder verändert haben, denn manches der von uns als Waise eingeschriebenen Kinder hatte das Glück, seine Eltern wieder zu finden, freilich auch wurden andere, mit den Eltern geflüchtete Kinder im Verlaufe der Wochen zu Waisen, da manche den Verletzungen und Erkältungen erlagen. Die Mehrzahl der kleinen Flüchtlinge zählt 9—13 Jahre und verdankt die eigene Rettung sich selbst. So erinnere ich mich der kleinen Giulia, einem zarten aus Messina stammenden Mädchen von 9 Jahren, das mir erzählte: „Ich fand mich plötzlich allein in einem übrig gebliebenen Winkel meines Schlafzimmers zwischen Mauer und Bett eingeklemmt — sonst alles verschwunden — unten ein Trümmerrawirwar, in das Steine und Schutt nachrollten, — da sah ich meinen Papa mit Giorgio, die Mama mit Beppino im Arm, tief unten über Trümmer klettern, der Strasse zulaufend, ohne sich um mich zu kümmern, noch mein verzweifertes Schreien hörend — fort liefen sie, mich zurücklassend, vergessend — hören Sie, Signora: Vergessend!“ und in den grossen tränenüberfüllten Augen stand der ganze Schmerz der ausgestandenen Qualen dieses armen Kindes!

„Meine Angst, mein Schrecken wuchsen mit jedem Stein, der, sich von meinem Winkel lösend, in die Tiefe rollte. Mir schauerte vor dem Hinunterstürzen und ich fing an, den Abstieg zu probieren, rutschend, kletternd von Stein zu Stein, über geborstene Schränke, gestürzte Möbel, kam ich endlich, endlich auf die Strasse und rannte dem Hafen zu. Da hörte ich ein Wimmern und Jammern und sah ein blutiges Bündelchen auf dem Pflaster liegen — ein kleines Kind in Windeln, ich bückte mich und — o Signora, welcher Schreck und welche Freude! es war mein eigenes Brüderchen Beppino, das ich in meine Arme nahm. Aber — wie hatte es Mama verlieren — so liegen lassen können? Im Weitergehen — ich konnte nicht mehr rennen — hielten mich Matrosen auf und führten uns auf eine Torpidiniera erst, dann auf das grosse Schiff, das uns nach Neapel zum Grosspapa brachte, dessen Adresse ich wusste. Nun sind wir hier seit vielen Tagen — Beppino ist schwer krank, der arme Kleine hat so viele Quetschungen und auch Hunger ausgestanden, da ihm die liebe Mama fehlte!“ — Der alte Vater von Giulias Mutter ergänzte dann, nachdem das Kind entlassen war, die tragische Geschichte mit den Schlussworten: „Beppino ist vor zwei Stunden einer Hirnentzündung erlegen — Giulia weiss es noch nicht — die Mutter liegt schwer verletzt in einem Spital Catanias, sie muss, in plötzlich ausgebrochenem Irrsinn, auf der Flucht das Kind von sich geworfen haben — ihr Geist ist noch umnachtet — vom Vater und Giorgio hörten wir, sie seien unter den Trümmern der einstürzenden Häuser umgekommen!“ — und schluchzend brach der alte Mann zusammen!

Ich kann nicht sagen, ob bei dieser aufreibenden Arbeit der Kopf oder das Gemüt mehr mitgenommen wurde — mir schien als hätte das Erdbeben sich in ein stetes Beben unserer Herzen aufgelöst. Die Calabresen und Sizilianer erschienen uns durchwegs als intelligente und frühreife Kinder, — ja ihre Kenntnis der eigenen Familienverhältnisse war oft geradezu verblüffend. So antwortete mir ein achtjähriger Junge aus Reggio auf meine Frage nach seinem

Vater: „Der hat mich erst vor zwei Monaten legitimiert! Hoffentlich sind die Papiere nicht verloren gegangen und damit mein neu erworbenes Recht!“ Und ein anderer elfjähriger Kindermund berichtete harmlos: „Ich bin ein uneheliches Kind, mein Vater hat die Mutter vor meiner Geburt verlassen, man sagt, er lebe in Amerika mit einer andern Frau!“ — Als ich mit Hilfe von Neapler „Freundinnen“ und zwei jungen Ärzten einen ganzen Tag lang 19 verwahrloste Jungens von ihrem Schmutz und Ungeziefer säuberte, von Kopf bis zu Fuss in neue Wäsche und Kleider steckte, da trat ein 10jähriger Junge zu mir mit der Frage: „Nun möchte ich nur wissen, Signora, ob Sie das alles aus der eigenen Tasche zahlen — oder aus derjenigen der Regierung!“ und als ich lächelnd sagte: „So oder so bist du doch stets zu Dank verpflichtet!“ da meinte er: „Ihnen ja, der Regierung nicht, das ist doch ihre Pflicht und Schuldigkeit!“

Zwei Kinder, ein 4jähriges Mädchen und ein 2jähriges Brüderchen hatte das Schicksal in zwei ganz verschiedene Familien geführt — die kleine Marietta zu einem feinen reichen kinderlosen Ehepaar, dagegen Carlo in eine Zollwächtersfamilie, mit sechs Kindern in einem einzigen Zimmer lebend, das zudem noch als Kochraum diente. Wir wollten die soziale Kluft, die diese verschiedenen Verhältnisse schuf und auf das zukünftige Geschwisterverhältnis trennend wirken musste, vermeiden und suchten, Carlo besser unterzubringen. Allein wir stiessen auf den grössten Widerstand von seiten der Zollwächtersleute. Ein Doktorzeugnis erklärte den Transport des Kindes unausführbar, da Carlo plötzlich von einem hässlichen Gesichtsausschlag befallen wurde. Doch gerade deshalb setzte der Gerichtsarzt die Überführung Carlos in ein sonniges, schönes Kinderspital durch. — Und siehe — nach dem Bade war der Ausschlag ganz verschwunden, und Carlo sass vergnügt in seinem sauberen Bettschen! Die künstlich aufgetragene Kruste war von der überschwänglichen Liebe der Zollwächtersleute ersonnen worden, um ja das Kind behalten zu können. So rührend dies ja nun auch scheint, so zeigt es eben doch, mit wie viel Arten von Hindernissen wir hier zu kämpfen hatten.

Wie mancher kleine Held ging auch aus dieser Kinderschar hervor. So gedenke ich mit Wehmut des armen Jungen, der stunden- und stundenlang Steine und Mörtel losgekratzt, zersplitterte Balken weggeräumt hatte, um seinen im 3. Stockwerk eingeklemmten Vater zu befreien. Nach unsagbarer Mühe aber hatte er ihn kaum glücklich auf die freie Strasse geleitet, da drückte ein nachrollender Stein dem armen Jungen den Rückgrat entzwei: „Ich sterbe gerne, weil nun mein lieber Vater lebt!“ brachte der kleine Held noch sterbend über seine Lippen. Als Schluss möchte ich noch des armen Jungen gedenken, der sieben Tage unter den Trümmern lebendig begraben lag! Mein braver Polizeiaгент und ich führten den blassen Knaben ins grosse Gesü und Mariaspital, damit er sich erholen könnte. Als ich den elenden Kleinen nach seinem Leiden frug, betonend, dass ihn der Hunger wohl besonders gequält haben müsse, sagte er: „O nein, kein Hunger — aber Durst, Durst zum Verschmachten, die schrecklichste der ausgestandenen Qualen aber war die mit den näherkommenden Schritten neuaufliebende Hoffnung auf Erlösung und die mit den sich entfernenden Schritten in Verzweiflung und Entsetzen sich verwandelnde Todesfurcht! — Siebenmal erlebte ich diese Qual. — Ich hatte keine Kraft, noch Stimme mehr, nur noch den sichern Tod vor Augen. Da endlich höre ich zum achtenmal Schritte nähern — sie halten über mir, ich höre graben, hacken — und ich bin wohl in der Überanstrengung ohnmächtig geworden. — Da fühlte ich zwei starke Arme mich umklammern — ich liege an der Brust eines „Pompieri“ — ich bin gerettet — o Signora, welches Wonnegefühl!“

Der untersuchende Arzt versicherte mir, dass Giulio schon nach zwei Tagen Rast und Pflege die Reise nach Livorno fortsetzen könne, wo er von einem Abgeordneten aufgenommen wurde, der auch für seine Zukunft sorgte. Beim Verlassen des Spitals bat mich Giulio, ihm ja den Pompieri wieder zu bringen — „der hat mich bis dahin nie mehr verlassen — und ich will bei ihm bleiben mein Leben lang!“ — Und wirklich nach Suchen und Forschen fanden wir den braven Pompieri des folgenden Tages und führten ihn Giulio zu. Ob die Freude und Rührung über das Wiedersehen bei dem starken bärtigen Manne — oder bei dem schwachen hilflosen Jungen erschütternder wirkte, weiss ich nicht zu unterscheiden — wir weinten alle mit den Beiden.

So könnte ich noch stundenlang von diesen Erlebnissen erzählen — aber die Zeit drängt; eines möchte ich hier noch beifügen. Wie auch meine vollbrachte Arbeit beurteilt oder kritisiert wurde — ich habe sie mit meinem Herzblut getan, in dem starken Gefühl, dass angesichts der furchtbaren Grösse dieser noch nie vordem erlebten Welttragödie jedes kleinliche Gefühl von Konfession oder Standesunterschied verstummen musste, um nur dem heissen Wunsche Raum zu lassen, nach bestem Vermögen an dem grossen humanitären, patriotischen Rettungswerke mitzuhelfen.

Rom, Mai 1909.

Berta Turin.

Ein Sieg der Ungerechtigkeit.

Der Beschluss des zürcherischen Kantonsrates in Sachen der Einbeziehung der Lehrerinnen in die Witwen- und Waisenstiftung für zürch. Volksschullehrer, über die wir in unserer Juli-Nummer berichteten, kann nicht befremden, denn — les absents ont toujours tort. Es traten allerdings ein paar Männer mit Nachdruck und Überzeugung für die Lehrerinnen ein, mutige Verteidiger eines verlorenen Postens, aber Macht geht eben immer noch vor Recht. Dass aber die Mehrheit für Eintreten auf die Vorlage eine so grosse sein würde, dass nicht einmal ein Drittel der Mitglieder für eine gerechtere Verteilung der Lasten eintreten würde, das hätten wir nicht erwartet. Es ist das ein neues Beispiel dafür, wie wenig die Frauen von den Männern zu erwarten haben. Diese Lehre ist auch etwas wert. Mögen die Lehrerinnen, die in gewissen Beziehungen ziemlich rückständig sind, sie sich recht zu Herzen nehmen, dann kann auch daraus Gutes entstehen.

Einige Argumente, die vorgebracht wurden, sind doch recht bedenklicher Natur. Man kann nicht anders als lächelnd über die Selbstgefälligkeit, mit der die Herren es sich als ein Verdienst anrechnen, dass das Gesetz den Lehrerinnen die gleiche Besoldung gibt wie den Lehrern, also etwas, das nur selbstverständlich sein sollte, denn die Lehrerinnen leisten doch die gleiche Arbeit wie die Lehrer. Also weil die staatliche Besoldung dieselbe ist, sollen die Lehrerinnen gleich stark belastet werden ohne genügende Gegenleistung. Aber die Herren wissen ganz genau, dass die Zulagen der Gemeinden an die Lehrerinnen meist — jedenfalls in den grösseren Gemeinden — niedriger sind, als an die Lehrer. Wo bleibt da die gleiche Besoldung? Doch da hat man ein anderes Argument bereit: die Lebensansprüche der Lehrerinnen sind geringer. (Die Lehrer mögen sich in Acht nehmen und ja nicht Abstinenter werden oder das Rauchen aufgeben, sonst kürzt man ihnen die Besoldung, da sie nun geringere Lebensansprüche machen. Oder vielleicht nicht — weil es Männer sind?) Müssen denn die Bedürfnisse nicht geringer sein, wenn man weniger zum Leben bekommt? Wird übrigens die Arbeitsleistung bezahlt oder die Lebenshaltung? Wir denken doch das Erstere.

Um den Einwand, dass die Leistungen der Kasse an die Lehrerinnen in keinem Verhältnis zu ihren Beiträgen stehen, suchten sich die Herren herumzudrücken, was ihnen recht schlecht gelang. Für jeden unbefangenen Beobachter liegt hier das Unrecht, das an den Lehrerinnen verübt wird. Keine Argumente vermögen darüber hinwegzutäuschen. Und dass die Kommission den Berechnungen der Lehrerinnen einfach entgegenhält, sie glaube nicht daran, ohne sich die Mühe zu geben, sie nachzurechnen, sieht ganz bedenklich danach aus, als ob man sich nicht überzeugen lassen wollte.

Es wurde viel an das Solidaritätsgefühl, die Kollegialität der Lehrerinnen appelliert. Fiel es niemand ein, in was für einem zweifelhaften Licht das Solidaritätsgefühl der Lehrer hier erscheint?

Die Presse hat sich mit der Sache nicht stark beschäftigt, handelt es sich doch nur um das Recht von Frauen. Die N. Z. Z. bemerkt gar nichts zu dem Beschluss, was wir ihr nicht verargen. Dass aber auch Blätter, von denen man eine charaktervollere Haltung erwarten dürfte, kein Wort der Verurteilung haben, fällt unangenehm auf. Eine rühmliche Ausnahme bildet die Bülach-Dielsdorfer Wochenzeitung, die doch gewiss nicht im Geruche grosser Frauenfreundlichkeit steht. Herr Bopp spricht von der „sinn- und naturwidrigen zwangsweisen Unterordnung der Lehrerinnen“ und nennt die ganze Angelegenheit „unsäglich beschämend für die Lehrer.“

Er schliesst mit dem Satz:

„Vielleicht reicht... ein Verein der Lehrerinnen, nachdem diese nun gezwungen werden zum Beitritt in eine Witwen-